

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herald“ zu No. 52, Jahrgang 16.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 4. September 1896.

Fexilleton.

Döninghausen.

Roman von Claire v. Glümer

(Fortsetzung.)

„Mache mir das Herz nicht noch schwerer,“ bat sie mit erstickter Stimme. Tante Thella brach in Thränen aus. „Du darfst nicht fort!“ rief sie, Johanna's Hände erfassend; „ich lasse dich nicht gehen.“

Das junge Mädchen machte sich sanft von ihr los.

„Ich muß, liebe Tante, ich muß zu Elisabeth,“ sagte sie.

„Er wird einsehen, daß wir dich wiederholen,“ fiel die Tante ein.

Johanna schüttelte den Kopf.

„Er wird einsehen, daß wir uns trennen müssen,“ flüsterte sie, „aber — laß mich nicht ganz verbannt und vergessen sein... Schreib mir...“

Das Kamermädchen kam:

„Grädiges Fräulein, der Wagen ist vorgefahren.“

Noch einmal umarmten sich Tante und Nichte.

„Grüße Großpapa tausend, tausendmal... Sorge, daß er mir vergeißt... Behalte mich lieb!“ schluchzte Johanna.

Dann schwante sie hinaus, vorbei an des Großvaters Thüre vor deren Schwelle Goldhund verwundert aufstand und mit den klugen Augen fragte, ob er mitgehen dürfe.

Johanna machte ihm ein Zeichen, zurückzubleiben, und das Taschentuch an den Mund drückend, eilte sie die Treppe hinunter, warf sich in die Wagendecke, der Schlag fiel zu, die Pferde zogen an — ihr Traum von Glück und Liebe war zu Ende.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Als der Freiherr Johanna's Abreise erfuhr, hatte er anfangs für nichts Anderes Sinn, als für die unerhörte Verletzung seiner Autorität. Aber nachdem der erste Zorn verhaucht war, sagte er sich selbst, daß doch wohl mehr dahinter stecken möge, als die Sorge um das Kind. Johanna's gestriges Wegbleiben von allen Mahlzeiten, Ottos Benehmen, Thella's verändertes Aussehen, Alles kam zusammen, den Verdacht des Freiherrn auf ein Zerwürfniß zwischen den Verlobten zu lenken. Er beschloß, von Otto selbst Auskunft zu verlangen und richtete seinen Morgenritt Tannhagen zu.

Am halben Weg traf er mit Otto zusammen. Tante Thella hatte demselben Johanna's Billet geschickt, und er hatte sich aufgemacht, um mit der alten Dame zu beraten, was weiter geschehen sollte. Er erschrak, als er bei einer Biegung des Weges die hohe Gestalt des Freiherrn auf seinem Grauschimmel erblickte. Ausweichen konnte er nicht; seinen Muth zusammennehmend, ritt er dem Großvater entgegen.

„Weißt du, daß Johanna fortgereist ist?“ fragte dieser nach der ersten Begrüßung, und seine Augen schienen den Entel durchbohren zu wollen.

„Sie hat es mir geschrieben,“ antwortete der junge Mann, indem er umsonst versuchte, dem Blick des Großvaters Stand zu halten.

„So — darüber möchte ich Näheres wissen; du begleitest mich nach Döninghausen,“ sagte der Freiherr und wendete sein Pferd. „Nun aber ohne Umschweife: es hat zwischen euch was gegeben?“

„Lieber Großvater, ich weiß nicht... ich möchte nicht anklagen,“ stammelte Otto.

„Habe ich das verlangt?“ herrschte ihn der Freiherr an. „Ich will nur wissen, ob du an der Furcht des dummen Dinges schuld bist, und ist das der Fall, so wirst du nachfahren und Dame Unerkand wieder holen.“

Otto erschrak.

„Lieber Großvater... fang er zögernd an.

Der Freiherr fiel ihm in's Wort. „Zum Rudud, Junge, was ist das für ein Armenündergeschicht!“ rief er. „Thust du nicht, als schrie ich dich des Tages Großmutter nach, anstatt auf

die Fährte einer jungen Thörin, die ihr bischen Frauenzimmerverstand durch dich zu verlieren droht!“ Und ernster fügte er hinzu: „du magst ihr sagen, es solle diesmal noch Gnade für Recht ergehen, anderweitige Escapaden dürfen jedoch nicht vorkommen. Müßt Ihr Euch zanken — Liebesleute sollen ohne das nicht auskommen können — so macht das gefälligst unter Euch ab. Ich und mein Haus und die darin herrschende Ordnung dürfen nicht dadurch gestört werden. Darnach bitte ich sich zu richten.“

Einer Weile ritten sie schweigend nebeneinander hin. Otto, der zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, um in Johanna's Empfinden einzugehen, hatte ihr Billet mit einem Gemisch von Staunen und Erbitterung gelesen. Wie viel Schmerz unter den scheinbar ruhigen Worten verborgen lag, hatte er nicht herausgehört, sah nur, daß sie ihn aufgeben konnte, fand ihr Benehmen hart, kalt, egoistisch, hielt sich durch den Eklat, den sie hervorgezwungen, jeder Pflicht gegen sie entbunden und völlig berechtigt, für sich selbst zu retten, was zu retten war. Ausdrücklich hatte sie ihm befohlen, dem Großvater eine glaubhafte Erklärung ihres Bruches zu geben, — das wollte er thun.

„Lieber Großvater,“ sagte er, nachdem er Alles nochmals reiflich überdacht hatte, wie die Dinge liegen, sehe ich mich doch zu meinem Bedauern gezwungen, dir über das Zerwürfniß zwischen Johanna und mir Einiges mitzutheilen.

„Mach's kurz!“ rief der alte Herr; „nur die Hauptfachen! Kann das finstliche Gejant nicht leiden.“

„Wie du befehlst,“ antwortete Otto, dessen Aufgabe dadurch sehr erleichtert wurde. „Der erste Anlaß sowohl wie der letzte ist Johanna's Stellung zu der unglückseligen zweiten Heirath ihrer Stiefmutter. Ich verlange, daß sie sich für allemal von der Kunststretersfamilie löst; sie weigert sich, es zu thun, und ergreift die erste beste Gelegenheit, mir zu beweisen, daß sie meinen Wünschen und Forderungen Troz bietet.“

„Unfinn!“ rief der Freiherr zornig aus. „Das hätte ich wissen sollen... Aber sie wird schon zur Reison zu bringen sein. Du wirst sie holen...“

„Aus dem Hause des Kunststreters — niemals!“ fiel Otto mit einer Entschiedenheit ein, über die er selbst im nächsten Moment erstaunte.

Die Augen des Großvaters bligten ihn an, dann aber schien er sich zu bestimmen.

„Das hat etwas für sich!“ sagte er nach einer Pause, und nach abermaligem Schweigen fügte er hinzu: „Wir werden schreiben — ich stelle ihr geradezu die Aufgabe, zwischen Döninghausen und diesen Leuten zu wählen! du kannst ihr sagen, was dir recht und gut scheint. Wenn sie dann aber ihre Thorheit einseht, wünsche ich, daß du einen Strich machst, und daß von der ganzen dummen Geschichte nicht mehr die Rede ist.“

Der Rest des Weges wurde schweigend zurückgelegt, und sobald sie Döninghausen erreicht hatten begab sich der alte Herr an den Schreibtisch.

Sein Brief lautete:

„Liebe Johanna! Als mit meine Schwester heute Morgen Deine Abreise meldete, fand ich es rüchichtslos, daß Du gehen konntest, ohne mich um Erlaubniß zu bitten um so mehr, da Du dich zu Menschen begabst, mit denen ich auch nicht in die entfernteste Berührung zu kommen wünsche. Zu Deiner Entschuldigung sagte ich mir, daß Du in der Sorge um deine Stiefschwester die Pflichten gegen mich und die Ordnung meines Hauses für den Augenblick außer Acht gelassen hast. Anders gestaltet sich die Sache, nachdem ich höre, daß Dein Verkehr mit dieser Kunststretersfamilie seit einiger Zeit die Ursache ernstlicher Zerwürfnisse zwischen Dir und Otto geworden ist. Anfangs wollte er nicht mit der Sprache heraus, aber auf mein Verlangen, die Wahrheit zu hören, hat er mir Alles gesagt. Du weißt, Kind, wie lieb ich dich habe, und wie gern ich dich in Deiner Weise thun und denken lasse; hier aber bist Du im Unrecht und mußt dich fügen. Die Ehre der Familie verlangt, daß Du dich von Allem los machst, was Dir aus vergangenen Zeiten anhängt.

Komm' also zurück, sobald Du kannst; Otto, den ich Dir nachschicken wollte, erklärt, daß er dich nicht aus dem Hause des Kunststreters abholen könne und giebt mir damit den Beweis, daß mehr vom Döninghausen in ihm ist, als ich geglaubt habe. Aber auch in Deinen Adern fließt das Blut unseres Geschlechts, und ich erwarte, daß Du dich desselben würdig zeigst. Trotz der Verirrung Deiner Mutter haben wir dich als eine der Unrigen in die Familie aufgenommen, verlangen nun aber auch, daß Du dich von der ehemaligen Frau Deines Vaters und ihrem Kinde löst. Erklärst Du Otto, daß Du dazu bereit bist, so ist zwischen Euch Alles wieder in Ordnung. — Sollte Deine Stiefschwester noch bedenklich krank sein, so verlange ich nicht, daß Du augenblicklich fortgehst, aber sobald Du über ihren Zustand beruhigt bist, wirst Du es thun und wirst dich dahin streng vermeiden, dich mit einem Gliede der Kunststretersfamilie öffentlich sehen zu lassen. Antworte umgehend, wann Du zurück zu kommen gedenkst, und sei herzlich gegrüßt von Deinem Dich liebenden Großvater

Johann, Freiherr von Döninghausen.“

Diesen Brief legte der alte Herr zur Weiterbeförderung in Otto's Hände.

„Ich habe dem dummen Dinge unverbüht meinen Willen zu wissen gethan,“ sagte er; „das Pariren magst du ihr nun durch allerhand Süßigkeiten erleichtern. Brauchst nicht verlegen zu werden, ich will nicht lesen, was du geschrieben hast; Liebesbriefe sind nur für den Geizhals, dem sie gelten.“

Ob er Otto's Zeilen wohl für einen Liebesbrief gehalten hätte?

Otto schrieb:

„Dein überreichte Abreise, liebe Johanna, hat Alles noch mehr verwirrt, als es leider schon war. Hättest Du mir eine Unterredung gewährt, Du hättest mir verziehen, ich weiß es, und das schöne Verhältnis zwischen Dir und Großpapa wäre durch keinen Mißklang gestört! — Aber es kommt mir nicht zu, Dir Vorwürfe zu machen; ich bitte vielmehr — bitte, du bringst ich kann — mich aus der falschen Stellung zu erlösen, die Du mir Großpapa gegenüber aufgezogen hast. Ein Wort, daß Du mir verzeihst, daß Du zurückkehren willst, und Alles ist gut! — Denke an unsere glücklichen Stunden, an die schöne Zukunft, die vor uns liegt, und glaube an die Reue und Liebe Deines Otto.“

Auch Tante Thella schrieb einen langen, in Thränen halb verlesenen Brief, in dem sie Alles wiederholte, was sie den Tag zuvor mündlich gesagt hatte, und dann wurde die Sendung abgeschickt und der Freiherr berechnete voll Zuversicht, wann die umgehend verlangte Antwort eintreffen könnte.

Aber erst acht Tage später kam ein Brief von Johanna an den Großvater mit einer Einlage für Tante Thella; für Otto nicht eine Zeile.

Dem Freiherrn hatte Johanna geschrieben:

„Lieber Großvater! Seit Dein Brief in meinen Händen ist, habe ich Tag und Nacht in schwerer Sorge am Krankenbette meiner Schwester zugebracht. Sie hat ein Nervenfieber, das anfangs hitzig auftrat, nach und nach aber einen schleichenden Charakter annimmt, so daß ich äußerlich mehr zur Ruhe komme. Aber nur äußerlich, denn seit die Angst um Elisabeth leichter geworden ist, habe ich um so mehr mit mir selbst zu ringen gehabt, und wenn ich endlich zu einem Entschluß gekommen bin, so ist damit noch immer kein Sieg gewonnen, und mein Herz zittert, wie meine Hand, indem ich hier niederschreibe, daß ich nicht nach Döninghausen zurückkommen kann. Ist Otto im Stande, mir die Alternative zu stellen, entweder von Euch oder meinem Vater loszulassen — denn des Vaters Andenken ist's, das für mich in seinen Hinterlassenen fortbleibt —, so haben wir uns nie verstanden, nie geliebt, und ich muß ihm sein Wort zurückgeben. Daß ich durch die Trennung von ihm auch dich und Tante Thella und die Herzensheimath verliere, die Ihr mir gegeben habt, ist das Schwerkste, was mich treffen konnte, aber ich muß es auf mich nehmen. — Lebe wohl, geliebter Großvater! Verzeihe mir, halte mich nicht für undankbar und glaube

—trotz Allem, was dagegen zu sprechen scheint — an die unwandelbare Liebe und Verehrung Deiner Enkelin Johanna.“

Der Freiherr hatte den Brief längst zu Ende gelesen und noch immer starrte er die unsicheren Schriftzüge an, in denen Johanna's feste, klare Hand taum zu erkennen war. Das hatte er nicht erwartet, nicht für möglich gehalten. Aber wenn sie im Stande war, Döninghausen aufzugeben, ohne auch nur zu fragen, ob sich kein Ausweg finden ließe, wollte auch er unbedrückt auf seinem Rechte bestehen.

„Vies!“ sagte er endlich mit hartem, heiserem Tone, indem er seiner Schwester das Briefblatt reichte. „Du wirst Otto mittheilen, wie die Sachen stehen. — Ich mag von der Thörin nicht mehr sprechen.“

Die r und z wanzigstes Capitel.

Johanna hatte geglaubt, mit dem Losreißen von Döninghausen das Schwerkste überstanden zu haben, und wirklich fühlte sie sich in den ersten bangen Tagen und Nächten am Krankenbette der Schwester vorwiegend von der Sorge um das Kind in Anspruch genommen. Die Kleine lag in Fieberphantasien, fürchtete sich vor einem schwarzen Pferdchen, erklärte zitternd und weinend, sie wolle nie wieder tanzen, nie wieder im Circus auftreten, und Helene gestand unter Thränen, daß Elisabeth's Krankheit Folge eines Falles sei, den sie während einer Probe gethan.

Johanna's Gegenwart schien die Angst des Kindes zu beschwichtigen, und sich selbst vergehend, war sie immer an seiner Seite; dann aber kam die Briefsendung aus der verlassenen Heimath und riß sie in die alten Kämpfe und Schmerzen zurück.

Unwillkürlich hatte sie zuerst nach Otto's Brief gegriffen — noch hatte ihr Herz nicht verlernt, beim Anblick dieser Handschrift höher zu schlagen; aber je weiter sie las, um so kälter fühlte sie sich durchschauert, und als sie zu Ende gekommen war, legte sie das Blatt mit einer Empfindung des Eßes beiseite. Es gab ihr einen neuen Beweis von Otto's Feinheit und Verlogenheit. — Und damit wollte er sie wieder gewinnen! Kannte er sie so wenig? Hatte er so vollständig das Gefühl eigener Würde verloren? — Ein aufrichtiges Wort, und Alles hätte gut werden können! — Ohne Magelone preiszugeben, konnte er dem Großvater sagen: ich habe mich gegen Johanna vergangen, in Verzweiflung darüber ist sie abgereist; — verzeih' mir, wenn sie verzeiht. Hatte sie darauf geoffert? Diese Lösung auch nur einen Augenblick für möglich gehalten? — Nein, ach nein!

Hatte sie ihm doch geschrieben und Tante Thella wieder und wieder gesagt und mit jedem Herzschlag empfunden, daß zwischen ihm und ihr Alles zu Ende war.

Das mußte sie jetzt auch dem Großvater schreiben. Otto hatte ihren Willen, das Verhältnis zu den Jhrigen als Grund des Bruches anzugeben, geschickt benützt, die halbe Arbeit war gethan, warum zauberte sie, das letzte Wort zu sagen?

Anfangs hatte sie eine Erklärung dafür in den Anstrengungen der Krankenpflege gefunden, die ihr beinahe ganz überlassen blieb. Aber als das Kind auf ihre dringenden Vorstellungen aus der ersten Etage des geräuschvollen Hotels, in dem sich Batti einquartiert hatte, in ein stilles Hinterzimmer der dritten Etage gebracht war und dort von Tag zu Tag ruhiger wurde, konnte sie sich nicht länger mit dieser Ausflucht täuschen.

Und wie Jeder, dem es ernstlich darum zu thun ist, fand auch sie, das bittere Wort der freimachenden Wahrheit. Unarmherzig machte sie sich klar, daß es Otto bei seinem tiefen Veröhrungsversuche hauptsächlich auf die Erhaltung eines leidlichen Verhältnisses zwischen ihm und dem Großvater abgesehen hatte, und daß sie — wie er nun einmal war — mehr zu seinem Glücke beitrug, wenn sie um feindwilligen aus Döninghausen verstand, als wenn sie eine Verständigung anzubahnen suchte, und sie beschloß, das Opfer zu bringen. Lieben wollte und durfte sie ihn nicht mehr, re-

dete sich auch ein, es nicht mehr zu thun — aber die Folgen eines Vergehens auf sich nehmen, das durfte sie, ohne sich selbst zu erniedrigen. In dieser Empfindung schrieb sie den Brief an den Großvater.

Als er abgeschickt war, versank sie in eine dumpfe Apathie. Langsam, einfüßig schlichen die Stunden an ihr vorüber. Nur selten wurde ihre Einsamkeit unterbrochen. Für die Pflege des Kindes war wenig zu thun; Helene, die in der ersten Zeit von einer Theilung derselben gesprochen hatte, ermattete bald, und Batti begnügte sich, Morgens anzufahren, wie die Nacht gewesen und wie es heute sei? Wenn er dann immer wieder die Antwort bekam: „Alles beim Alten!“ und das Kind, das schwer athmend mit halboffenen Augen bewußtlos dalag, eine Weile betrachtete hatte, war er, wie Helene behauptete, so deprimirt, daß er die Hälfte des Tages gebrachte, um den Eindruck des Krankenbesuchs zu überwinden.

Wir haben zwei Patienten, liebe Johanna,“ sagte Helene, „und ich glaube fast, daß meine Aufgabe als Carlo's Pflegerin noch schwieriger ist als die deine. Denke dir nur, welche Ueberwindung es mich kostet, dem armen Carlo die Sorge meines Mutterherzens zu verbergen, Toilette zu machen, Besuche zu empfangen, spazieren zu fahren und bei den kleinen Soupers zu präsidiren, an die Carlo sowohl sich selbst wie seine Bekannten gewöhnt hat. Mit der Kunstleistung allein ist es nicht gethan, auch in der Gesellschaft muß der Künstler seinen Plag behaupten, und da Batti dazu meiner Hilfe bedarf, kann ich ihn nicht im Stiche lassen.“

Nach solchen Erklärungen küßte sie, ihr liebes, krankes Enkelchen, umarmte Johanna, nannte sie ihren Trost, ihre Stütze und lehrte zu ihrer gewöhnlichen Lebensweise zurück, ohne zu fragen wie viel Johanna entbehrte.

Johanna selbst kam nicht zum Bewußtsein, aber der enge Raum, in den sie gebannt war, und die häßliche Kahlheit ihrer Umgebung verkürzten den Druß, der auf ihrer Seele lastete. Ein niedriges Zimmer, das zehn Schritt durchmessen, die Wände mit einer grellfarbigen Tapete begleitet, im Hintergrunde das Bett der kleinen Kranken, an der Mittelwand ein altes Sopha, das Johanna als Lager diente, ein paar schlechte Tische und Stühle, Vorhänge von zweifelhafter Reinlichkeit an dem kleinen Fenster, das nach einem Seitengäßchen hinausging. — Helene versicherte, daß sie nicht vierundzwanzig Stunden in solcher „Bude“ zu erhitzen vermöchte, aber etwas zu einer behaglichen Einrichtung zu thun, kam ihr nicht in den Sinn. Wogu besondere Rücksichten nehmen? — Johanna hatte durch das thörichte Aufgeben ihrer Verlobung jeden Halt und Anspruch verloren und mußte froh sein, im Hause des Stiefvaters ein Asyl zu finden. Leider war sie noch immer so hochmüthig wie in früheren Zeiten. Umsonst hatte Helene zu erfahren gesucht, aus welchem Grunde der Bruch mit dem Verlobten erfolgt war. „Ich kann nicht davon sprechen,“ hatte Johanna immer wieder geantwortet, und dann befahl Batti in seiner bestigen Weise, „das arme Ding“ nicht zu quälten. „Miß freut's, daß es so gekommen ist,“ sagte er; „nun wird sie sich nicht mehr sträuben, auf meine Pläne einzugehen.“ In Jahr und Tag ist sie die Krone meines Circus.“

Johanna hatte davon keine Ahnung; Batti hat sie vorläufig nur, sein „Nomadenzelt“ als ihre Heimath anzusehen und ihm die Rechte eines „Quaststiefvaters“ zu gewähren, und sie hatte, was er einfach-herzlich bot, mit Dank angenommen. An die Zukunft dachte sie kaum — noch lastete die Gegenwart mit zu schwerem, lähmendem Druß auf ihrer Seele.

Endlich wurde sie durch einen Brief aus Döninghausen aufgeweckt. Die Adresse hatte Tante Thella geschrieben, das Briefblatt war vom Großvater. Johanna küßte die Schriftzüge, wie sie so oft die wette, kühle Hand des Greises geküßt hatte, und dann las sie und fühlte dabei den bösen Blick seiner mächtigen Augen und hörte das Grollen seiner mühsam gedämpften Stimme. Er schrieb:

„Zwischen meinem Briefe und Deiner Antwort ist so viel Zeit vergangen,

daß von einer Uebereilung Deinerseits nicht die Rede sein kann. Was zu erwägen war, wirst Du erwägen haben, und so bedarf es wohl nicht meiner ausdrücklichen Erklärung, daß mit der Lösung meines Verlöbnißes jedes Band zwischen dir und jedem Gliede meiner Familie auf immer zerrissen ist. Was Dich berechtigt, Otto's Liebe zu Dir in Abrede zu stellen, weiß ich nicht; jedenfalls darfst du seine Ehrenhaftigkeit nicht bezweifeln. Ein Döninghausen hält sein Wort, und Otto fühlt sich, wie er mir wiederholt erklärt hat, noch immer gebunden. Auch Dich habe ich für eine echte Tochter meines Hauses gehalten, aber Du bist nur das Kind Deiner Mutter, der ersten, einzigen Döninghausen, die jemals vom Wege der Pflicht und Ehre abgewichen ist. — Otto wird Dir schreiben! Gelingt es ihm, Dich zur Einsicht und Umkehr zu bringen, so sollst Du mich jetzt noch zum Verzeihen geneigt finden; aber entschließe dich bald, sonst ist dies das letzte Wort Deines Großvaters.“

Johann, Freiherrn von Döninghausen.“

Das war zu viel! Mit zitternden Händen legte Johanna das Blatt zusammen. Ihre Mutter, die stille Dulderin — sie selbst, die wahrlich nie „das Ihre gesucht“ hatte, wurden verkehrt, verbannt, und Otto galt für den achten Döninghausen, der sein Wort hält — und Magelone für eine der Mateloffen, die nie vom rechten Wege abgewichen sind! Zorn und Selbstgefühl drängten für einen Augenblick den Schmerz in den Hintergrund. Auch sie wollte abschließen, wie der Großvater gethan — wollte sich selbst den Beweis geben, daß sie feines Blutes war.

Sie trat an's offene Fenster und sah hinaus. Jenseits der Mauer, die das Gäßchen begrenzte, lag ein Garten mit Obstbäumen und Gemüsegärten. Es regnete; feines Geriesel fiel schleierhaft aus tief niederhängendem Gewölk und füllte die Luft mit einem Getöse, das in den Laubtronen drüben zum leisen Rauschen wurde. Ein gemischter Duft von Kräutern, Blumen, Laub und nasser Gartenerde stieg zu ihr auf, und in diesem Dufte, Kiesel, Dämmern löste sich ihr qualvolles Denken nach und nach in milde Träumerei. Aus den Regenschleiern stiegen, erst schattenhaft, dann immer deutlicher, Bilder und Gestalten auf; Vergangenes und Gegenwärtiges, Erlebtes und Geträumtes floß zusammen — als die Lampe gebrach wurde, erwachte Johanna wie aus tiefem Schlaf.

Mit diesem Erwachen stand sie zwar wieder mitten in dem alten Leben sie fühlte den dumpfen Herzschlag wieder, der ein beständiges Weh war; mit unerbittlicher Klarheit sah sie, was sie verloren hatte; die Sorge um Elisabeth bedrückte sie — und doch war Alles anders! Der Mann, der seit jenem Unglücksmorgen im Walde auf ihr gelastet hatte, war gebrochen und sie sah über sich hinaus in die ewige Schönheit des Lebens, die von persönlichem Glück und Unglück unabhängig ist.

Wie früher in Döninghausen versuchte sie auch jetzt die Schattenbilder, die vor ihr auftauchten, schreiben festzusetzen; aber sie that es nicht mehr, wie damals, nur in dem Verlangen, sich die Seele freizumachen; ein künstlerischer Gestaltungsdrang war in ihr erwacht, des Vaters Erbtheil, sagte sie freudig zu sich selbst, und begann, was ihr die Phantasie wirr und schemenhaft gezeitigt, zu gruppieren und zum Ganzen zu ordnen.

Stunde auf Stunde sah sie an dem improvisirten Schreibtische, den sie sich am Fenster der Krankenstube eingerichtet hatte. Für die schöne, geliebte Heimath, die ihr verloren gegangen, war ihr hier eine neue gegeben. Ober war es nicht vielmehr ein Heimkenne, ein Wiedersehen alter Erinnerungsstätten? — Aus Döninghausen vertrieben, flüchtete sie nach Lindenbad. Die grünen Thäler und Höhen des Thüringer Waldes wurden der Schauplatz ihrer Erzählung, und eine Fülle amnütziger Nachklänge aus frühen Augenblögen gaben derselben eine frische und Heiterkeit, die Johanna selbst erfrischte.

Fortsetzung folgt.